



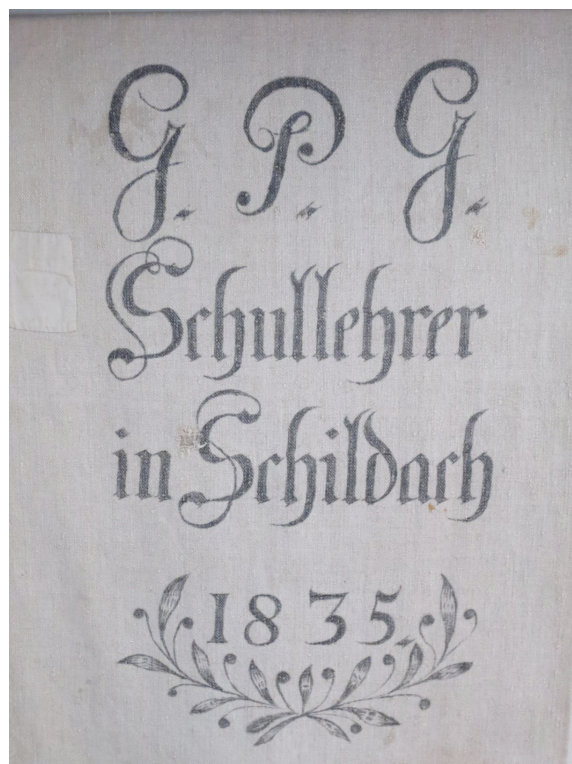
**Historischer Verein für Mittelbaden e.V.
Mitgliedergruppe Schiltach**

„G.P.G. Schullehrer in Schildach 1835.“ Was ein alter Getreidesack zu erzählen weiß

Von Hans Harter

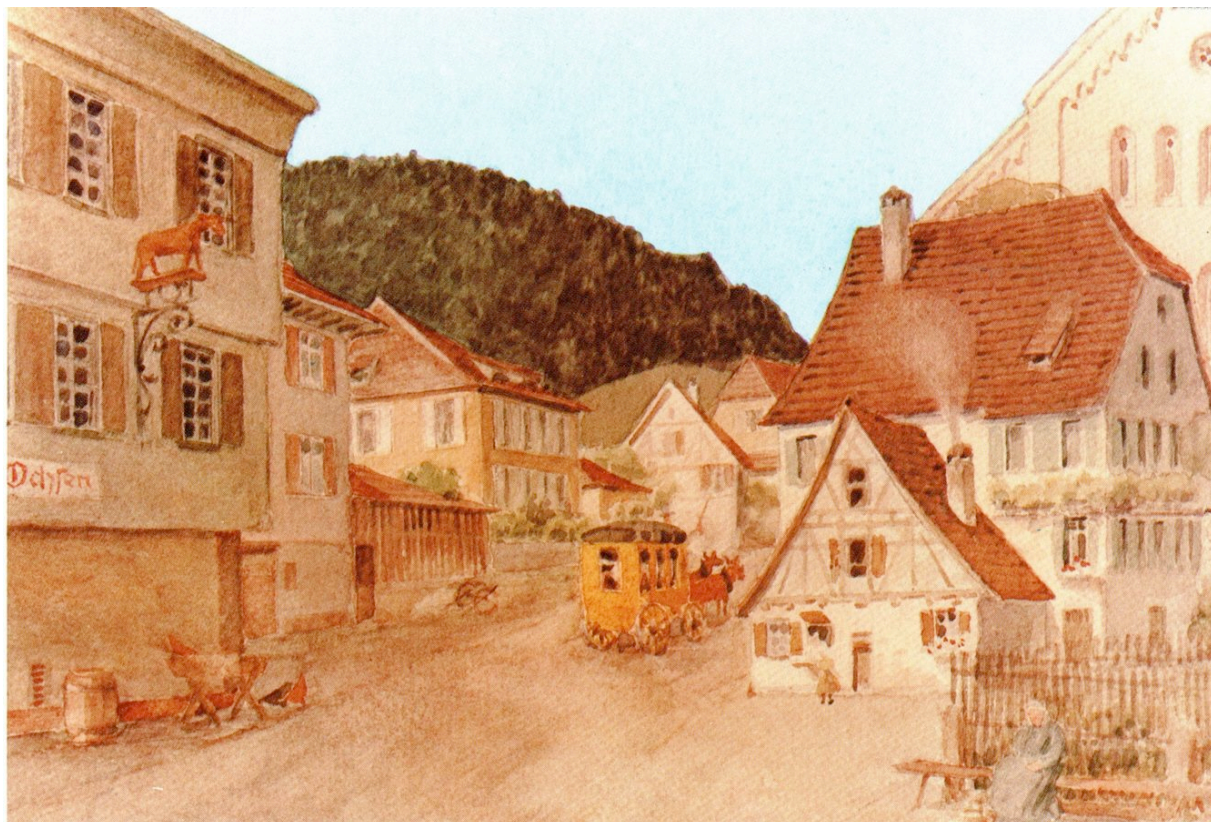
Als kürzlich ein Nachbar zu sich ins Wohnzimmer lud, ging es um einen alten, an der Wand hängenden Sack von 1835. Das Jahr ist schwarz aufgemalt, ebenso die Inschrift, die den einstigen Besitzer nennt, aber nur mit den Initialen „G.P.G.“. Doch gab er auch seine Stellung an, „Schullehrer in Schildach“, so dass es nicht schwer war, ihn zu identifizieren: Es konnte nur der damalige „Stadtschulmeister“ Georg Philipp Goll gewesen sein.

Er stammte aus Öfingen bei Donaueschingen, wo er 1788 selber als Sohn eines Schulmeisters geboren wurde. Über seine Ausbildung ist nichts bekannt, doch war er 26 Jahre alt, als er gemäß „gemeinem Dienst-Patent“ 1814 die Lehrerstelle in Schiltach antrat. Zwei Jahre später heiratete er die Bürgerstochter Elisabeth Haas, mit der er fünf Kinder hatte, bevor sie - erst 34jährig - 1834 verstarb. 1836 schloss er die zweite Ehe mit Dorothea Trautwein, die ihrerseits verwitwet war und ihm bis zu ihrem Tod 1858 blieb; diese Ehe war kinderlos.



Geflickt und bemalt: der Sack von 1835. Foto: Harter

Als „Schullehrer in Schildach“, wie er seine Säcke beschriften ließ, konnte er im Schulhaus im Vorstädtle wohnen, einem stattlichen Fachwerkbau von 1728. Es stand zwischen dem sog. Lehengerichter Rathaus und dem Treppenaufgang zur ev. Kirche und wurde 1864 für die neue Landstraße abgebrochen, die seither über seinen Baugrund führt. Die Lehrerwohnung war im ersten Stock, mit Küche, Wohnstube und drei „Kammern“, während sich die „Schulstube“ im zweiten Stock befand. Im Erdgeschoss war ein Stall, in dem die Lehrer als landwirtschaftliche Selbstversorger eine Kuh, Geißen oder Schweine hielten. Für die neun Schuljahre gab es fünf Klassen, wobei neben dem „Ober-“ noch ein „Unterlehrer“ tätig war.



Das Schiltacher „Vorstädtle“ um 1860: links der „Ochsen“, rechts die alte, 1864 abgerissene Schule. Aquarell von H. oder K. Eyth. Vorlage: Harter

Der spätere Schiltacher Bürgermeister Christoph Trautwein erinnerte sich, wie es dort zuging:

„Sechs Jahre alt, musste ich an Martini 1824 in die Schule. Meine Mutter stellte mich dem Unterlehrer vor, der hat mich am Backen gepackt und gefragt, ob ich schon etwas aus dem ABC-Büchlein gelernt habe. Ich sagte ihm etwas her, worauf er mich gleich zum obersten Schüler in der Anfangsklasse einsetzte. Nach zwei Wochen durfte ich schon eine Klasse vorrücken und das Spruchbuch sowie eine Tafel zum Buchstabenschreiben mitbringen. Als Oberlehrer Goll krank wurde und der Unterlehrer seine Klasse besorgen musste, kam ein älterer Schüler zu uns. Da er mit uns nicht fertig werden konnte, nahm er mich in Anspruch. Ich musste mit einem Haselstecken auf die großen Buchstaben deuten, die der Lehrer mit Kreide an die Tafel geschrieben hatte, und die ABC-Schützen fragen, wie sie hießen und sie ihnen erklären.“

Da die Schule eine kirchliche Einrichtung war, waren die Lehrer, so auch Goll, „vom Kirchspiel“ angestellt und amtierten auch als Mesner und Organisten. „Schullehrer Goll“ eröffnete 1843 mit der „zahlreichen Schuljugend“ den Festzug zur Einweihung der ev. Kirche. 1849 wurde er nach der Inhaftierung des „Revoluzzers“ Engelwirt Christian Wolber mit dem

„Postexpeditionsdienst zu Schiltach“ beauftragt. Dies bedeutete, die Brief- und Frachtpost sowie die Personenbeförderung mit Postwagen abzuwickeln, die 1837 eingerichtet worden waren. Mit Goll wechselte die „Postexpedition“, der Vorläufer der Reichspost, vom „Engel“ in der Spitalstraße ins Vorstädtle, wo er sie in seinem zuvor erworbenen Haus betrieb (später: Uhrmacher Bühler, heute Neubau). Als „Stadtschulmeister und Postexpeditor“ starb Georg Philipp Goll 1870, wobei ihm auf der Post sein Sohn Karl nachfolgte, der 1852-1854 auch Schiltacher Bürgermeister war. So vermag jener Getreidesack noch immer Geschichten zu erzählen, von einem nicht unbedeutenden Schiltacher und einer längst vergangenen Zeit.

Weitere Informationen: H. Fautz (Die Ortenau 1979). – M. Eble (Die Ortenau 1999).

Dieser Artikel erschien erstmals am 31. August 2013 im „Schwarzwälder Bote“